

# Musikalisch auf neuem Kurs

Sting macht es Freund und Feind nicht leicht. Der hochgeschossene Blondkopf, 1951 als Gordon Sumner in England geboren, war eigentlich immer eine Art Außenseiter im Pop-Geschäft, auch wenn er ein Millionenpublikum erreicht.

Seine Band Police zum Beispiel, die in den Tagen von Punk und New Wave zum Erfolg kam, war eigentlich schon zu alt, um in der Jugendrevolte mitzuschwimmen; dennoch schaffte es Sting wie nur wenige andere, aus clever montierten Versatzstücken dieser neuen Welle, aus Reggae und aus Pop eine Handvoll von Songs zu schneiden, die sich wohl zu den klassischen Pop-Singles rechnen dürfen.

Daß Sting schon in den Endzeten von Police zu oft das rechte Maß verlor und an die Stelle der kompakt-lockeren Klänge wenig einsichtige Spielereien traten, ließ schon damals ahnen, daß die 1985 beginnende Solo-Karriere des Sängers und Bassisten keine einfache Angelegenheit werden würde.

Sting umgab sich zunächst mit renommierten Jazz-Muskern wie Branford Marsalis, mit denen er alte Police-Klassiker über ihren musikalischen Gehalt hinaus zerdehnte: Studioeinspielungen litten oft daran, daß die Ambitionen des Stars in ein kaum übersehbares Stilmischmasch führten. Dennoch hatte Sting nie Schwierigkeiten, erfolgreiche Hit-Singles zu schreiben, so daß jede neue Platte immer gebührende Aufmerksamkeit auf sich zog.

Daneben machte der Musiker zunehmend mit außermusikali-

schen Aktivitäten auf sich aufmerksam: als Schauspieler in Filmen wie „Quadrophenia“, „Radio On“ oder „Dune“, vor allem aber als Polit-Aktivist zwischen Menschenrechten und Regenwald. Dieses oft belächelte Engagement wirkt durchaus glaubwürdig, hatte aber den bedenklichen Nebeneffekt, auch auf Stings Platten für einen predigenden ‚Tonfall‘ zu sorgen, der den Genuß der Melodien beträchtlich schmälerte.

Daß dies dem Musiker selbst wohl auch nicht entgangen ist und eine Kurskorrektur angesagt war, belegt immerhin Stings neues Werk „Ten Summoner's Tales“. Wer angesichts der Ankündigung, hier würden locker die mittelalterlichen „Canterbury Tales“ vertont, und der Cover-Bilder von Sting als Troubadour Schlimmstes befürchtete, kann sich allerdings beruhigen. Überraschend locker ist dem Sänger eine Platte gelungen, die ihn als vielseitigen Pop-Musiker ausweist, der sich im Bereich des Mainstream zwar schon ganz zu Hause fühlt, aber mit ein paar kleinen intelligenten Wendungen dafür sorgt, daß eben doch ein eigenes Profil gewahrt bleibt.

Daß Sting obendrein wie üblich hochkarätige Profis für die Arbeit im Studio und auf der Bühne zu engagieren pflegt, läßt für seinen morgigen Auftritt in der Deutschlandhalle einiges erhoffen – immerhin hat er da noch die Scharfen seines letzten Konzerts auszuwetzen, als sich angesichts allzu selbstgefälliger Instrumental-Finger-Übungen Langeweile und Unmut breit machten.

Dieter Jirrmann